

Der heimkehrende Krieger.

Von G. Aletke.

Mit einem Stahlstich, nach dem Gemälde von J. Becker, lith. von Fr. Jenßen.

(Mit Genehmigung des Verlegers, der Lüdertiſchen Kunsthandlung.)

So stand nun Franz an dem Grabe seiner Mutter! Das heitre Sonnenlicht spielte auf den hölzernen Kreuzen, aus alten Gräbern hatte schon der Frühling blühendes Leben geweckt, aber die in ihnen lagen, schliefen fest. Ein Soldat, welcher vom Feldzuge heimkehrt und dem Tode so vielfach in's Angesicht schaute, muß schon ein festeres Herz haben, und doch war es dem Franz vor Wehmuth zusammengepreßt, daß er kein Wort hervorbringen konnte. So hatte er das Wiederfinden nicht gemeint, als er von weitem das Kirchdach und die alte Linde erblickte und die müden Füße ihre Müdigkeit ganz vergaßen darüber. Und als er nun an der Thür klopfte und klingelte und die Nachbarn ihn endlich nach dem Friedhof wiesen — !

Sie ruht in Gott! sagte der alte Todtengräber. Wahrhaftig, eine fromme redliche Frau war es, und das ist Alles, Franz, was man einem Menschen Gutes nachsagen kann. Ihr muß der Tod wie ein rechter Gottesengel gekommen sein. Ja, Franz, sei er getrost, wer so stirbt, dem ist wohl für alle Ewigkeit.

Wüßte ich nur, sprach Franz bekümmert, wo sich Marie aufhält!

Fast mit Heftigkeit versetzte der Todtengräber: Sie sagte damals, zu einer Ruhme wollte sie gehn in die Stadt. Das war nun und nimmer recht, daß man das brave Mädchen, welches die alte Frau wie eine leibliche Tochter gepflegt hatte, auf welches die Verstorbene so große Stücke hielt —

Ja, Gott weiß es, rief der Soldat, meine Mutter hat es niemals bereut, daß sie Marie als eine Waise zu sich nahm, während wohlhabende Verwandte von dem armen Kinde nichts wissen wollten; sie hat es niemals bereut, sie hat Gott recht gedankt für diesen Entschluß!

Und hat sie nicht am Grabe geweint, fuhr der Todtengräber fort, daß es einen Stein erbarmt hätte? War das nun recht, das Mädchen aus dem Hause zu weisen? Aber es war eine abgekartete Sache zwischen dem Schulzen und dem Gerichtschreiber, da mußte Alles verschlossen und versiegelt werden, Niemand durfte im Hause bleiben, selbst Marie nicht, die doch so gut wie die Tochter war. So packte sie denn weinend ihr kleines Bündelchen zusammen und ging fort, und seitdem hab' ich auch nichts wieder von ihr gesehn und gehört.

Hätte mich nur das Unglück nicht getroffen mit der Schußwunde im Arm, sagte Franz, so wär' ich längst zurück; so hab' ich lange Zeit im Lazarath gelegen.

Ja und man wußte nicht einmal, ob Er todt oder lebendig sei. Er leidet wohl noch sehr am Arme da? fragte der Alte.

Nun es geht schon, versetzte Franz, ich werd' ihn bald wieder gebrauchen können.

Der Todtengräber erzählte: Ja, es geht hier im Dorfe jetzt drunter und drüber zu, seit kein eigentlicher Herr da ist, denn der Erbe von dem alten Herrn, der im vorigen Jahre starb, lebt, wie ich höre, gar im Auslande und bekümmert sich wenig darum, was hier geschieht. Da hat der Schulze und die, welche es mit ihm halten, freie Hand. Jedes bedenkt seinen Vortheil rechtlich oder unrechtlich. Wer weiß, wie es eben gekommen wär', wenn die arme Marie ein paar Hände hätte recht versilbern können. Nun geb' Er Acht, man wird ihm auch schon seine Rechnung machen von Rechts wegen, daß Ihm die Haare zu Berge stehen; man wird Ihn schon das und jenes herausrechnen, geb' Er Acht.

Die Vorherfassung des Todtengräbers ging bald in Erfüllung. Franz erstaunte nicht wenig, da er alle die Bemühungen, welche man vorgeblich um des Seinigen willen angestellt hatte, mit einer hübschen Summe vergütigen sollte. Er sah indeß ein, daß ihm die Weigerung nichts helfen würde, und zahlte lieber gleich Alles ohne Aufschub, um der Schuld und des Aergers los zu sein.

Der Schulz machte nicht kleine Augen, als er Franz einen großen Beutel hervorziehen sah, bis oben mit Gold gefüllt. Wohl gute Beute gemacht, tüchtig geplündert? sagte er, gierig nach dem Golde schielend; so laß ich mir's gefallen!

Aber mit Verachtung entgegnete Franz: ich plünderer nicht; weder im Kriege noch im Frieden.

Der Schulz, welcher oft genug die Bauern plünderte beim Spiel, ließ sich durch solche Antwort noch nicht abschrecken. Was wollt Ihr denn mit dem ganzen Golde anfangen? fragte er weiter.

Das laßt Euch keine Sorge sein, versetzte der Soldat fortgehend, ich will's schon zu Rath halten.

Der Sommer war vorüber gegangen, der Herbstwind wehte schon dürre Blätter vom Baume, Franz hatte die ganze Zeit seit seiner Rückkehr in stiller einsamer Geschäftigkeit zugebracht. Nun der wunde Arm wieder heil war, hatte er am Hause manche Ausbesserungen vorgenommen, welche die Zeit nothwendig gemacht, er hatte sein Stückchen Land bestellt, das kleine Gärtchen gereinigt, durchgraben und wie beschränkt es war, ein gar freundliches zierliches Nägchen daraus geschaffen.

So waren ein Paar Monate rasch durchlebt, je näher aber der Herbst rückte mit seinen Nebeln und Aufgepinnsten, desto unwiderstehlicher durchdrang das Gefühl einer tiefen Wehmuth die Seele des Heimgekehrten, es war ihm, als sollte er sich mit dem Herbst auch vorbereiten zu einem langen Winterschlaf.

Die rege Geschäftigkeit lieber Hände, die sonst in dieser engen Häuslichkeit ordnend gewaltet, hatte der Tod mit lähmender Hand gestört. An jedes Fleckchen knüpften sich Erinnerungen, Bilder der Vergangenheit. Dort hatte die Mutter geseffen, wenn ihr Marie Abends aus der Bibel vorlas, da lag noch das Gesangbuch aufgeschlagen, ein trocknes Baumblatt als Zeichen darin, die alten Gläser und Tassen, welche mit der Verstorbenen jung gewesen, und die sie wie Reliquien bewahrt und behütet hatte, blickten von dem hohen Spinde immer trüb und traurig zu Franz herab, die Nebentaube vor dem Fenster, wie manche fröhliche Stunde war in ihr vorübergezogen — es war vorbei; es war und konnte so nicht wiederkehren!

Das ist der zehrende ruhelose Gram des Todes, bis der Mensch auch den Tod überwindet und freudig erkennt, daß die Blumen schöner noch aus den Gräbern emporblühen.

Für wen müßt du dich, für wen besteltest du Garten und Feld, für wen bindest du die Neben am Spalier, für wen pfliegst du die Blumen? rief sich der unruhige Franz Tag um Tag zu. Er war gleich nach seiner Rückkehr in die Stadt gegangen, und hatte die alte Ruhme aufgesucht, zu der sich Marie begeben haben sollte. Die Ruhme war todt, kein Mensch wußte etwas von Marie. Nun ging Franz alle Wochen einmal in die Stadt; es war ihm immer, als müßte er bei einem solchen Gange Marie begegnen, als müßte sie plötzlich auf der Landstraße vor ihm stehn und sagen: Gott grüß Dich, Franz, und da bin ich wieder und will nun Zeit meines Lebens bei dir bleiben.

So geschah es aber nicht, und wenn Franz in das Dorf zurückkehrte, war ihm Haus und Hof noch viel einsamer und öder, und wie ein greller Miston klang es aus der heitersten Luft an sein Gemüth.

Im Dorfe war es ruchbar geworden, daß der Franz in Kriege sein Glück gemacht. Der Eine sagte: er hat so und so viel Heimgebracht, ein Zweiter wollte gleich von dem Doppelten und Dreifachen wissen; man berechnete und behauptete auf Heller und Pfennig, wie viel er haben müsse. Auch über die Art des Erwerbes wurde mancherlei gesprochen, bald hieß es, er hätte einen feindlichen General gefangen genommen, dann sollte er eine Kriegskasse gefunden haben, und was sonst noch für Muthmaßungen an den Tag kamen.

Wohl mehr als ein Mädchen hätte gern seine Einsamkeit getheilt, und der rüstige wackre Soldat durfte nicht fürchten, von einer Thür abgewiesen zu werden, aber er wollte gar nicht erst anklopfen, er hatte kein Auge für die freundlichen Blicke, welche ihm begegneten.

Der Schulze ärgerte sich auch nicht wenig über ihn, daß er, nach seinem Ausdruck, so ein verdrießlicher silziger Duckmäuser wäre — hätte er nicht mittrinken können und mitspielen bei dem Schulzen wie andere Bauern? Warum that er es nicht? Warum war er so wenig auf des Schulzen Vortheil bedacht? Psui, sagte dieser mit Verachtung, so oft die Rede auf Franz kam, will das ein Soldat sein und streckt den ganzen Tag da zu Hause! Geh mir mit dem, er will nichts mit uns zu thun haben, es ist ein schlechter heimtückischer Keul, wir werden's aber schon sehen, das scheinheilige

Wesen nimmt ein schlechtes Ende. Will er sich mit Gewalt besser stellen als wir? Geh, das soll er sich nicht unterfangen.

Franz lehrte sich wenig an solche Reden, und meist erfuhr er sie auch gar nicht wieder; denn beinahe der Einzige, der ihn zuweilen besuchte, war der alte Todtengräber.

Er sollte sich verheirathen, Franz, sprach der Alte, wenn er ihn zuweilen so gar mißmüthig antraf, wirklich, das sollte Er! Es taugt nichts, daß Er so allein ist. Geh! Er sich doch nur um, es hat ja der hübschen Mädchen so viel im Dorfe und nicht arme dazu, versuch' Er doch einmal sein Glück.

Was soll mir das helfen, versetzte Franz wehmüthig, ich kümmere mich wenig um die hübschen Mädchen und nach Geld und Gut frag' ich auch nichts, Gott sei Dank, ich kann arbeiten und mir mein tägliches Brod verdienen. Kurzum, ich will gar nicht heirathen.

Ja, wer's Ihm glaubte, sprach der Todtengräber, ich bin ein alter Knabe und merke wohl, wo's Ihm steckt. Nun hoff' Er nur auf Gott, er kann sie Ihm heut oder morgen wieder zuführen.

Wen denn, wen meint Ihr denn? fragte Franz mit zitternder Stimme.

Nun sag' Er's nur offen heraus, rief der Alte, ist es nicht ein so wackeres herzensgutes Mädchen, wie mir Zeitens eine vorgekommen? Und wenn Er die Marie heirathet, so hat er freilich einen Schatz im Hause, um den Ihn Jeder beneiden kann.

Freilich seufzte der Soldat, und wir sind uns ja immer gut gewesen! Da mußst' ich mit in den Krieg — jetzt der Himmel weiß, wo sie ist, wie sie noch von mir denkt! Ich bit' Euch, sprecht nicht mehr davon, ich werde nur noch mißmüthiger von solchen Reden.

Seit einer Woche ging der alte Todtengräber mit einem erstaunlich pffiffigen Gesicht umher. Weiß Er wohl, sprach er ganz geheimnißvoll zu Franz; das Dorf bekommt einen neuen Herrn? Nun wird ein ander Regiment hier eingeführt werden, das soll Er sehen. Ich denk', der Schulz wird sich wenig darüber zu freuen haben.

Wer ist denn der neue Gutsherr? fragte Franz.

Der Todtengräber lächelte: Ich darf es Ihm noch nicht

sagen, es soll noch ein Geheimniß bleiben. Na, Er wird schon sehn, geb' Er nur Acht, lange dauert's nicht mehr.

Der Alte wußte, was er sagte. Ein Paar Tage darauf, als Franz eben aus seinem Häuschen trat, bemerkte er einen alten Herrn, von ganz militairischem Ansehn, obgleich er keine Uniform trug, sondern nur einen schlichten Ueberrock. Der Fremde hielt sich die Hand vor die Augen, weil ihn die Sonne blendete, und sah in das Dorf hinunter, denn man konnte von hier aus das ganze tiefer gelegene Dorf überblicken.

Der alte Herr bekam den Franz kaum zu Gesichte, so drehte er sich nach ihm um, trat auf ihn zu und fragte: Er weiß doch hier Bescheid im Dorfe? Er ist doch von hier? Wie heißt Er denn?

Franz Grün, Ihre Excellenz, versetzte Franz, und stand kerkengrade wie in Reih und Glied.

Donnerwetter! sagte die Excellenz, woher weiß Er denn, wer ich bin?

Haben mir der Herr General nicht mit eigenen Händen den Beutel mit Gold gegeben, welchen der fremde Spion bei sich trug, den ich gefangen nahm? entgegnete der Soldat mit einem halb unterdrückten Lächeln. Ich werde doch Ihre Excellenz kennen!

Richtig, Er ist es! rief der General. O ich hätt' Ihn schon erkannt, wenn er nur in seiner Montirung gewesen wär'. Nun, es ist mir lieb, daß ich Ihn wiederfinde. Ist das Sein Haus da?

Ja, Ihre Excellenz.

Das ist ein hübsches Häuschen. Er ist wohl schon verheirathet?

Nein, Ihre Excellenz entgegnete Franz mißmüthig.

Er sollte heirathen, sprach der General. Im Krieg ist das ein ander Ding, da ist's schon gut, wenn der Soldat nicht an Weib und Kinder zu denken hat. — Nicht wahr, Er weiß noch nicht, daß mir jetzt das Dorf hier gehört?

Nein, ich hör' es von Euer Excellenz zum ersten Mal.

Ich könnte, fuhr der General fort, Ihm da einen hübschen Posten zuweisen; Er ist ein tüchtiger braver Kerl, ich kann Ihn grade brauchen, was meint Er?

Ganz wie der Herr General befehlen, versetzte Franz.

Aber heirathen muß Er. Ich will ihm was sagen: meine

Frau hat ein recht wackres herzensgutes Mädchen in ihrem Dienst, die könnte Er heirathen. Ich hab' es meiner Frau versprochen, einen eben so braven Mann für sie auszufuchen, und ich denke, Er ist grade der Rechte. Hübsch ist das Mädchen auch, und wenn ich Ihm einen guten Posten anweise, so wird Er ja nicht drauf sehen, daß sie arm ist. Was meint Er?

Verzeihen Ihre Excellenz, entgegnete Franz mit Bestimmtheit, das geht nicht an. Ich will unverheirathet bleiben.

Ei das sind Possen, rief der General, red' Er mir das nicht ein. Er braucht eine Frau, warum wollt' Er denn nicht heirathen? Verlaß Er sich auf mein Wort, es ist eine gute Partie, mit der Er zufrieden sein wird. Und ich hab's meiner Frau versprochen, wenn das Mädchen einen braven Mann findet, so will ich auch weiter Sorge tragen.

Verzeihen Ihre Excellenz, wiederholte Franz, ich will unverheirathet bleiben.

Nun, Er wird sich das überlegen, Er wird sich schon besinnen. Setzt will ich mich noch im Dorf ein wenig umsehen, wir reden noch drüber, leb' Er wohl.

Das Gespräch hatte in Franz alle trüben Erinnerungen der Vergangenheit geweckt. Was den Vorschlag des Generals betraf, so bedurfte es keiner Ueberlegung weiter.

Der General hatte sich entfernt. Franz trat in sein Gärtchen, schnitt unbarmherzig die schönsten Astern ab, band sie zu einem Kranz, und ging langsam nach dem Kirchhof, ihn auf das Grab seiner Mutter zu legen. Es war ein heller freundlicher Herbsttag; überall trat zwar der Fuß schon auf Todesboten, auf gelbe Blätter, welche am Boden rauschten, aber die Sonne blickte um so milder, eben als wollte sie Alles vergessen machen. Auch auf dem Kirchhof sah es gar herbstlich aus. Die Rosengluth, welche aus den Gräbern Sommerlang emporblühte, war lange schon erbläßt; dafür wand sich aber der grüne Epheu in unverwelflicher Treue um die hölzernen Grabkreuze.

Ohne aufzufehn, trüben Blickes, ging Franz auf das Grab seiner Mutter zu. Eine Gestalt kniete am Grabe und benetzte es mit Thränen. Jetzt erhob sich die Gestalt, und nun fielen sich weinend und jauchzend zwei frohe Menschen in die Arme — Franz und Marie. An dem Todtenhügel blühte

wieder in zwei trauernden Herzen frische fröhliche Lebenshoffnung.

Wie viel hatten die Liebenden sich zu erzählen!

Als ich, begann Marie, das Haus und das Dorf verließ, ging ich mit schwerem Herzen der Stadt zu. Wußte ich doch nicht einmal, ob Du noch am Leben seist, ob ich Dich je wiedersehen würde —

Es war zu der Zeit gerade — unterbrach sie Franz, als ich durch den Arm geschossen im Lazareth lag.

Du weißt, fuhr Marie fort, daß in der Stadt eine alte weitläufige Verwandte meiner Mutter wohnte; sie hatte sich zwar nie um mich bekümmert, ich wollte aber doch jetzt zu ihr gehn und sie bitten, mich so lange bei sich aufzunehmen, bis sich irgend ein Unterkommen für mich fände. Es kam jedoch Alles ganz anders. Auf dem Balkon eines Hauses stand eine vornehme Dame mit einigen Kindern. Eins davon, ein wilder Knabe, machte es sich zum Spaß, sein kleines Schwesterchen bis über den Rand des Balkons hinaufzuheben, eben da die Mutter einen Augenblick nicht hinsah. Allein das kleine Mädchen, welches sich zu weit vorwärts bog, verlor das Gleichgewicht, der Knabe war nicht im Stande es zurückzuhalten, und das Kind stürzte hinunter.

Gott fügte es, daß ich gerade in diesem Augenblick vorüberging und nahe genug war, um die Kleine in meinen Armen aufzufangen, so daß sie von dem Sturz unbeschädigt blieb.

Du kannst Dir den Schreck und die Freude der Mutter denken! Ich wollte mich nun wieder entfernen, aber die Generalin, dieß war die Dame, gebot mir zu bleiben. Ich mußte ihr erzählen, wie ich heiße, wer ich sei, und kaum hatte sie gehört, ich suche in der Stadt ein Unterkommen so sprach sie: Du bleibst bei mir, ich nehme Dich in meinen Dienst. —

Ach wie ist mir denn! rief Franz, der General, die Generalin, Du in ihrem Dienst, nun wird mir alles klar, o die Excellenz! ich verstehe ich merke —!

Lächelnd fuhr Marie fort: Ich begleitete die Generalin auf einer langen Reise. Seit acht Tagen sind wir wieder hier und der General auch. Er hat — nun du weißt es ja doch schon, und so kann ich's nur immer sagen, das Gut gekauft, dessen schöne Lage namentlich der Frau Generalin

so überaus gefällt. Sie werden auch alle Sommer hier wohnen. Der Erste, dem ich in der Stadt begegnete, war der alte gute Todtengräber. Ich konnte mich nicht enthalten, obſchon ich die Generalin begleitete, ihn nach dir zu fragen. Die Generalin wurde aufmerksam, verweilte und erkundigte ſich ſelbſt nach Allem.

Wie glücklich war ich! Die gute liebe Dame, war es doch, als wenn ſie ſich nicht weniger darüber freute! Und dem guten alten Manne ſtanden die hellen Thränen in den Augen, als er von dir ſprach. Ach Franz, es giebt doch noch recht gute Menſchen in der Welt!

Wäre es nach der Generalin gegangen, ſo hätte ich den Todtengräber gleich begleiten können; allein der Herr General, welcher uns noch im Geſpräch mit ihm traf, erlaubte es nicht. Er hätte ſo ſein eignes Plänchen, ſagte er, und das dürſt' ich ihm nicht verderben; er wolle ſeine Leute ſelbſt prüfen, acht Tage ſei keine Ewigkeit, die müßt' ich warten. Er befahl auch dem Alten, er ſollt' im Dorfe von der neuen Herrſchaft ja nichts laut werden laſſen. —

Ich bin der einzige, ſagte Franz, gegen den er ſo etwas mit einem ſchlaunen Lächeln erwähnte; aber von dir ſprach er kein Wort.

Ja, das hat der General ihm gleichfalls ſtreng verboten; entgegnete Marie. Gott ſei Dank, ich habe meinen Franz wohl gekannt, die Probe des Generals hat dich gewiß nicht in Verſuchung geführt.

Nicht einen Augenblick! rief Franz. Ach könnt' ich jetzt die Mutter aus dem Grabe da aufwecken, daß ſie uns ſäh' und ſegnete!

Hand in Hand kniete das Paar nieder an dem hölzernen Kreuze, und blickte dann freudig von dem Todtenhügel zu dem klaren Himmel auf.

Nun, hat Er ſich eines Bessern beſonnen, will Er das Mädchen heirathen? fragte eine Stunde darauf der General; er bemerkte aber Marie nicht, welche eben in das Haus getreten war.

Raſch entgegnete Franz: Ja Ihre Excellenz, ich will und je eber je lieber. Der General war ganz betroffen von dieſer Antwort. Wie Tauſend, ſagte er, die Stirn runzelnd,

hat er denn so plötzlich — Mariens Erscheinen löste ihn das Räthsel. — O ihr Schelmenpaß, fuhr er sich unterbrechend fort, aber Er hat doch vorher nichts gewußt?

Nein, Herr General, versicherte Franz, ich traf Marie gleich darauf am Grabe meiner Mutter.

Und mich, sagte Marie, hat Ihre Excellenz die Frau Generalin hergehen heißen, weil ich — weil ich zu Hause in einem fort weinen mußte, wenn ich an Franz dachte.

Ueberlistet, überlistet, sprach der General halb lächelnd, halb drohend, ja man lasse sich nur mit Frauen ein, das sind die rechten Verbündeten. Nun, mag es gut sein, weil es einmal so ist. Und bei dem Posten soll es auch bleiben. Er kann mein Verwalter werden, Franz, wir wollen uns schon vertragen. Er mag immer gut soldatisch zum Rechten sehn. Er ist das Gehorchen gewohnt und nun mag er mir auch ein wenig commandiren helfen.

Sieht Er wohl, sagte der alte Lobtengräber, an dem frohen Tage, welcher das glückliche Paar vereinigte, sieht Er Franz, ich hab' Ihn doch den ganzen Sommer lang ermahnt, Er sollte heirathen, warum hat Er mir denn nicht gleich gefolgt?

Der Rath war schon gut, versetzte Franz, hättet Ihr nur Marie gleich an der Hand gehabt. —

Nun war wieder Leben und Freude in Haus und Hof eingelehrt. Das kleine Gärtchen war nicht umsonst gepflanzt worden, die letzten Blumen blühten noch freudig zum Schmuck des Hochzeitsfestes. Jetzt schreckte auch der nahe Winter nicht mehr einen Einsamen, er fand Zweie vor, die ihm, er mochte stürmen wie er wollte, fröhlich Stand hielten. In seinem Dienst zeigte sich Franz als ein tüchtiger braver Soldat, und Herr wie Verwalter meinten beide keinen schlechtesten Kauf mit einander gemacht zu haben. Freilich war dem General auch ein solcher Diener nothwendig, denn der Schulz, der nun am längsten Schulze gewesen, hatte allem Schlechten Vorschub gethan, weil er's zu seinem Vortheil benutzte.